

Alleinerziehen: Herausforderungen und Chancen

Ein Erfahrungsbericht

Marie-Louise Henn-Baré



Der Sarg wird hinaus getragen. Unser neunjähriger Sohn steht ernst und ruhig da, die Hand zum Gruß erhoben: »Auf Wiedersehen, lieber Papa!« Seine jüngste Schwester hatte mit ihren sechs Jahren wenige Tage davor verkündet: »Wenn der Papa stirbt, gibt es ein Engelkonzert!« Die Älteste (10 Jahre) wiederum hatte die feierliche Stimmung zuhause vor der Bestattung wahrgenommen und angemerkt, es sei fast so schön wie ein Geburtstag. Worauf die Drittgeborene hinzufügte, es sei ja auch Papas Himmelsgeburtstag.

Eine ungewöhnliche Chronik des Alleinerziehens! Vorangegangen waren mehrere Jahre des langsamen Fortschreitens einer unheilbaren Krankheit. Die Liebe des Vaters für seine Kinder war groß und trug. Da und dort, wo krankheitsbedingte Erscheinungen und Ausfälle sich bemerkbar machten, rief ich mir seine Persönlichkeit, so wie sie eigentlich war, in Erinnerung, und konnte weitergehen. Das erste Jahrsiebt umgibt ein besonderer Glanz: Dieser war uns Schutz und Segen zugleich. Die Selbstverständlichkeit und Offenheit, mit der unsere vier Kinder die häuslichen Gegebenheiten hinnahmen, lehrten mich, den Augenblick wahrzunehmen und zu gestalten. Sie lehrten mich auch, jeden einzelnen Tag so zu lieben, als sei er der letzte gemeinsame. So prekär die Lage auch sein mochte, im Hintergrund stand die Gewissheit, getragen und behütet zu sein. Unser jüngstes Kind hatte für sich beschlossen, dem Kindergarten fernzubleiben, denn: »Kinder werde ich immer um mich haben, meinen Papa aber nicht!« Paradox war sie schon, unsere Situation; äußerlich bildeten wir eine vollzählige Familie, doch war diese durch die Erkrankung gezeichnet. Feingefühl und Geduld waren unverzichtbare Wegbegleiter. Als die Pflege meine Kräfte zu übersteigen drohte, zog der geliebte Vater und Ehemann in ein Hospiz. Dort besuchten wir ihn häufig: Eine neue Form des Familienlebens hatte begonnen. Die kleine Hospizgemeinschaft nahm unsere besondere Lage wahr – die Kinder waren damals zwischen fünf und neun Jahre alt, wir die Eltern, 34 und 40. Von diesem Zeitpunkt an gab es zwei Lebenssphären, die der Rücksicht und Schonung, und die der Normalität, in der die Kinder auch Kinder sein durften. Für mich als allein erziehende Frau war es ein Balanceakt zwischen dem raschen Alterungsprozess meines schwerkranken Mannes und dem jungen, sprudelnden Leben meiner Kinderschar. Spätestens zu diesem Zeitpunkt

ergab sich die Notwendigkeit, mit erhöhter Aufmerksamkeit und Bewusstsein unser Familienschiff zu lenken.

Die Kommunikation mit manchen Familienmitgliedern wurde äußerst schwierig, denn der letale Ausgang stand bevor, es gab kein Verleugnen, kein Ignorieren, kein Schönreden mehr. Manche Freundschaften hatten sich auch im Laufe der Zeit aufgelöst, denn für einige war die Lage schlichtweg nicht zu ertragen. Manch andere Freundschaft hatte sich vertieft und war mit den Veränderungen innerlich mitgekommen, so dass beide Sphären wahrgenommen wurden. In dieser Phase habe ich gelernt, Hilfe anzunehmen und dankbar zu sein. Ein Gedicht von Christian Morgenstern war mir täglich Brot geworden:

GEDULD, DU UNGEHEURES WORT.

WER DICH ERFASST, WER DICH BEGREIFT

ERKENNET UND BEGREIFT HINFORT

WIE GOTTHEIT SCHAFFT, WIE GOTTHEIT REIFT.

Noch bevor der Hospizaufenthalt notwendig wurde, hatten wir, mein Mann und ich, die Einzelheiten der Bestattung besprochen und sein inniger Wunsch, in Würde zu sterben, hatte sich mir ins Gedächtnis eingebrannt. Als er der Sprache nicht mehr mächtig war, gab er mir mit Zeichen zu verstehen, dass er die letzte Ölung wünschte. Als hätten die Kinder den unmittelbar bevorstehenden Übergang ihres Vaters geahnt, waren sie zu dieser Zeit äußerst friedlich, pflegeleicht und einander sehr zugetan.

Als er dann zweiundvierzigjährig über die Schwelle ging, und sein zerschlissenes, unbrauchbar gewordenes Kleid ablegen durfte, empfand ich Erleichterung darüber, dass sein Leid ein Ende gefunden hatte, und Dankbarkeit dem Schicksal gegenüber, diesem liebenswerten Menschen begegnet zu sein. Trauern und unsere Lage beklagen war mir zu diesem Zeitpunkt nicht möglich, zu hoch waren die Anforderungen des Lebens, die Bedürfnisse der Kinder und die Verantwortung im Allgemeinen.

Die Aufgabe des Alleinerziehens gestaltete sich nach dem Ableben meines Mannes nicht ohne Schwierigkeiten: Einbrüche finanzieller Art waren zu verkraften, mein Kräftehaushalt war ebenfalls reduziert, der Freundeskreis veränderte sich abermals. Seelisch schwankte ich zwischen dem Bedürfnis nach Ruhe und dem Verlangen nach Normalität, nach Gesundheit, nach Leben. Auch die Kinder mussten sich neu orientieren, sich teilweise einer Welle des Mitleids erwehren. Bei all dem war die geistige Präsenz des Vaters für uns alle wahrnehmbar und schenkte uns Kraft und Zuversicht. Immer wieder brachten es die Kinder zur Sprache: »Mach dir keine Sorgen, Mama, der Papa ist immer bei mir!« Oder: »Wenn ich Geige spiele, hört mein Papa zu!«

Die Kinder, das Umfeld und meine Person

Mit dem heutigen Abstand möchte ich drei Bereiche betrachten, die in ihrer Ganzheit unsere »Welt« bildeten: die Kinder, das Umfeld und meine Person.

Die Kinder tragen in sich, bewusst oder unbewusst, sicherlich Spuren des Verlustes. Sie tragen aber auch den anderen Elternteil in ihrem Herzen, weisen Ähnlichkeiten mit ihm auf, bringen lieb gewordene Haltungen und Verhaltensweisen an den Tag und tragen somit das Wesen des Vaters in ihre eigene Zukunft hinein. Hier lässt sich die Tragweite des Erziehungsauftrages erahnen. Es dürstet sie nach der Anwesenheit des anderen Elternteiles, sie sehnen sich nach dem männlichen Pol in der Familie. Sie nehmen aber auch den Augenblick wahr und können intensiv den Augenblick in seiner Einmaligkeit und Schönheit erleben. Ihre Gefühlsregungen sind stark, sie äußern sie auch. Ihre Anbindung an die geistige Welt, vor allem in der ersten Kindheit, ist aber auch erlebbar und bildet einen Rahmen um sie herum. Diese Realität gilt es ernst zu nehmen, und Konsequenzen daraus zu ziehen. Heißt es nicht im Bestattungsritual sinngemäß, der Mensch sei dem Geiste verpflichtet, im gesprochenen Wort, im Tun, in allem? Später, wenn die Pubertierenden mit aller Wucht und der ihnen gebührenden Rücksichtslosigkeit dem allein erziehenden Elternteil Vorwürfe machen, ist es gut, sich immer wieder klar zu machen, dass diese Aggressionen nicht gegen den Elternteil persönlich gerichtet sind. Sie sind vielmehr Ausdruck eines tief liegenden Schmerzes, bedürfen möglicherweise der professionellen Hilfe, rufen auf jeden Fall nach Verständnis.

In dieser Hinsicht wird der Alleinerziehende besonders gefordert. Erhöhte Aufmerksamkeit im Kleinen wie im Großen ist an der Tagesordnung, Struktur und Rhythmus bilden das Gerüst und gewährleisten einen Tagesablauf, aus dem Kinder und Elternteil Kraft schöpfen. Gute Gewohnheiten erweisen sich ebenfalls als tragend und stärkend. Das Gute-Nacht-Ritual z.B. oder das regelmäßige Üben am Musikinstrument, der regelmäßige Besuch des Kultus, das Wecken mit einem Lied am Geburtstagsmorgen. Eine kurze Familienkonferenz am Sonntag Abend – wir nannten sie »gedrängte Wochenübersicht« – deutet die Umriss der darauf folgenden Woche an, lässt ein Gebäude entstehen, in das alle gemeinsam eintreten können. Solche Fragen werden besprochen: Schultermine, Musik- und Sportunterricht, besondere Veranstaltungen, Kinderbesuch, Kindergeburtstage, Einladungen, Arztbesuche, besondere Wünsche, Verteilung der kleinen Ämter im Haushalt, Ausflüge.

Der liebevolle Blick sollte sich im Idealfall nicht nur auf die Entwicklung der Kinder, sondern auch auf die eigene Person richten, denn ich alleine muss für mich sorgen. Von meinem Wohlbefinden hängt Einiges in der Familie ab. Wie sind meine Bedürfnisse? Wie steht es mit der Pflege meines Innenlebens? Was brauche ich zu meiner Regeneration? Ein gutes Buch? Ein warmes Bad? Einen Friseurbesuch? Die Teilnahme in einem Chor? Samstags einen Mittagschlaf? Ein Gespräch mit meiner besten Freundin? Mit meiner Schwester? Ein Museumsbesuch? Eine medizinische Kur, um aus der Erschöpfung heraus zu kommen? Einen Austausch mit den Großeltern oder Paten?

Der Austausch mit Vertrauenspersonen ist in der Tat lebensnotwendig, sowohl für die Kinder als auch für den allein erziehenden Elternteil. Dazu zählen die Klassenlehrer,

die Wahlverwandten und die Taufpaten. Welch ein Glück, wenn der Klassenlehrer in der Lage ist, die besondere Situation des Kindes zu erfassen, und er damit souverän umzugehen vermag! Ein Hausbesuch kann der Anfang einer fruchtbaren Kooperation zwischen Lehrer und Elternteil sein. Wahlverwandtschaften entstehen durch langjährige Kinderfreundschaften und bilden mit der Zeit ein stabiles soziales Netz. Unter diesen Wahlverwandten sind auch Vaterfiguren, die meinen Kindern so manches Abenteuer auf See geboten haben. Die Taufpaten verstehen sich als »Wächter« (siehe Taufsakrament der Christengemeinschaft). Sie bilden um das Kind eine Schutzhülle, einen erweiterten Raum. Sie bewegen sich in diesem Raum und beleben ihn gerne. Das Kind vernimmt dieses Interesse von Anfang an und öffnet sich entsprechend. Dieser Dialog ist Seelennahrung und begleitet das Kind durch all seine Entwicklungsstufen. Geht es einmal in der Pubertät hoch her, weiß der Heranwachsende, wohin mit seinem Kummer, wohin mit seinen Fragen. Während dieser kritischen Phase tut der Elternteil gut daran, die Vertraulichkeit zwischen Paten und Patenkind zu respektieren und darauf zu vertrauen, dass die Gespräche und Unternehmungen einen guten Verlauf haben werden. Diese Vertrauenssphäre wird sich indirekt auch auf manche Dissonanzen unter den Geschwistern auswirken. Gibt es ein schöneres Weihnachtsfest als die jährlich wiederkehrende Begegnung mit den Lieblingspaten, die der Kinderschar in Liebe zugewandt sind, mit ihr singen, musizieren, spielen und selber dabei ihre hellste Freude haben? Gibt es schönere Sommerferien, als diejenigen, die jedes Jahr bei den Großeltern auf dem Lande zugebracht werden? Gibt es schönere Gespräche, als diejenigen, die unter vier Augen mit einer humorvollen, lebensfrohen, selber kinderlosen Tante geführt werden? Nicht die Extravaganz, nicht der Konsum, nicht das Exklusive, sondern der poetische Reichtum auf dem Boden materieller Knappheit erweist sich als Seelennahrung und erzieht die Kinder zu fantasievollen, sozial engagierten und lebensstüchtigen jungen Menschen.

Diese durchaus herausfordernden Jahre des Alleinerziehens, des Alleinseins, des Alleinkämpfens breiten sich nun vor dem inneren Auge aus und lassen so manches in einem milden Licht erscheinen. Im Rückblick auf diese große Aufgabe stellt sich Zufriedenheit ein und Dankbarkeit meinen lieben Eltern und Geschwistern gegenüber, die uns tatkräftig unterstützt haben, und die Frage entsteht: Ist diese Aufgabe nicht auch eine Gabe des Schicksals?

Zur Autorin: Marie Henn-Baré, geboren 1954 in Belgien, Studium der Eurythmie bei Else Klink, Heileurythmie in Dornach; Eurythmielehrerin an der Michael-Schule in Frankfurt am Main. Heirat mit einem Pfarrer der Christengemeinschaft, gemeinsam vier Kinder, mit 37 Jahren Witwe.